

eifersüchtige Geister und zweit- und drittrangige Gottheiten würden die Gelegenheit willkommen heißen. Dann war da noch der geheimnisvolle »Boss« von Cade und Mikey. Ich hatte keine Ahnung, wer er war oder ob er noch andere, schlimmere Jünger hätte, die er auf mich hetzen könnte.

Selbst wenn ich es nach Long Island schaffte, würden meine neuen, sterblichen Augen Chirons Camp in seinem mit Magie getarnten Tal vielleicht gar nicht finden. Ich brauchte jemanden, der mich hinführte – jemanden mit Erfahrung, jemanden, der in der Nähe war ...

»Ich habe eine Idee.« Ich richtete mich so gerade auf, wie meine Verletzungen es erlaubten. Es war nicht leicht, mit einer blutigen Nase und vor Kaffeesatz triefenden Kleidern zuversichtlich auszusehen. »Ich kenne jemanden, der mir vielleicht hilft. Er wohnt in der Upper East Side. Bring mich zu ihm, und ich werde dich belohnen.«

Meg stieß eine Mischung von Niesen und Lachen aus. »Womit denn belohnen?« Sie tanzte herum und fischte einen Zwanzig-Dollar-Schein aus dem Abfall. »Ich nehme mir ja schon dein ganzes Geld.«

»He!«

Sie warf mir meine Brieftasche zu, die jetzt leer war, bis auf den Führerschein von Lester Papadopoulos.

Meg sang: »Ich hab dein Ge-held, ich hab dein Ge-held!«

Ich unterdrückte ein Knurren. »Hör mal, Kind. Ich werde nicht ewig sterblich sein. Eines Tages werde ich wieder zum Gott. Dann werde ich die belohnen, die mir geholfen haben – und die bestrafen, die das nicht getan haben.«

Sie stemmte die Hände in die Seiten. »Und woher willst du wissen, was passieren wird? Warst du denn schon mal sterblich?«

»Ja, allerdings. Zweimal! Und beide Male hat meine Strafe höchstens ein paar Jahre gedauert.«

»Ach ja? Und wie hast du's geschafft, dann wieder gottig zu werden?«

»Gottig ist kein Wort«, teilte ich ihr mit, obwohl meine poetischen Instinkte bereits überlegten, wie ich es verwenden könnte. »Normalerweise verlangt Zeus, dass ich der Sklave irgendeines wichtigen Halbgottes bin. Wie dieser Typ, den ich eben erwähnt habe. Er wäre perfekt! Ich werde einige Jahre lang alles tun, was mein neuer Herr von mir verlangt. Wenn ich mich brav verhalte, darf ich auf den Olymp zurückkehren. Aber erst muss ich wieder zu Kräften kommen und herausfinden ...«

»Woher weißt du denn, welcher Halbgott?«

Ich blinzelte. »Was?«

»Welchem Halbgott du dienen sollst, du Blödmann.«

»Ich ... äh. Na ja, meistens ist das ganz klar. Ich laufe denen einfach so über den Weg. Deshalb will ich doch in die Upper East Side. Mein neuer Herr wird mich in seine Dienste nehmen und ...«

»Ich bin Meg McCaffrey!«, Meg machte einen Lippenfurch. »Und ich nehme dich in meine Dienste!«

Über uns grollte Donner am grauen Himmel. Das Grollen hallte in den Straßenschluchten wider wie göttliches Gelächter.

Was immer von meinem Stolz noch übrig war, verwandelte sich in Eiswasser und sickerte in meine Socken. »Ich bin voll reingefallen, was?«

»Jepp.« Meg hüpfte in ihren roten Turnschuhen auf und ab. »Das wird lustig.«

Mit großer Mühe unterdrückte ich den Drang zu weinen. »Bist du sicher, dass du nicht Artemis in Verkleidung bist?«

»Ich bin dieses andere«, sagte Meg und zählte mein Geld. »Das, was du eben gesagt hast. Halbgöttin.«

»Woher weißt du das?«

»Weiß ich eben.« Sie lächelte selbstzufrieden. »Und jetzt hab ich einen Hilfgott namens Lester!«

Ich hob mein Gesicht zum Himmel. »Bitte, Vater, ich hab es ja verstanden. Bitte. Ich kann das nicht!«

Zeus gab keine Antwort. Er war vermutlich damit beschäftigt, meine Erniedrigung zu filmen und auf Snapchat hochzuladen.

»Nur Mut«, sagte Meg zu mir. »Wer ist denn dieser Typ, den du sprechen willst – der Typ in der Upper East Side?«

»Noch ein Halbgott«, sagte ich. »Er weiß den Weg in ein Camp, wo ich vielleicht Schutz, guten Rat, Essen ...«

»Essen?« Megs Ohren wurden fast so spitz wie die Enden ihrer Brillenfassung. »Gutes Essen?«

»Na ja, normalerweise ernähre ich mich nur von Ambrosia, aber ich glaube schon.«

»Dann ist das mein erster Befehl. Wir gehen zu diesem Typen, damit er uns zu dem Camp führt.«

Ich seufzte verzweifelt. Es würde eine sehr lange Knechtschaft werden.

»Dein Wunsch sei mir Befehl«, sagte ich. »Auf zu Percy Jackson.«

3

*Einst war ich gottig
Jetzt fühl ich mich so grottig
Ein Haiku mit Reim!*

Während wir die Madison Avenue hochwanderten, wirbelten mir jede Menge Fragen durch den Kopf: Warum hatte Zeus mir keinen Wintermantel mitgegeben? Warum wohnte Percy Jackson am anderen Ende der Stadt? Warum starrten mich dauernd irgendwelche Fußgänger an?

Ich fragte mich, ob meine göttliche Strahlkraft zurückkehrte. Vielleicht waren die Leute in New York beeindruckt von meiner offenkundigen Stärke und meinem überirdisch guten Aussehen.

Meg McCaffrey riss mich aus diesen Illusionen.

»Du stinkst«, sagte sie. »Du siehst aus, als wärst du gerade überfallen worden.«

»Ich bin ja auch überfallen worden. Und bei einem kleinen Kind in Sklaverei geraten.«

»Sklaverei ist ja wohl übertrieben.« Sie knabberte an ihrem Daumen ein Stück Nagelhaut ab und spuckte es aus. »Das ist eher eine Zusammenarbeit zum gegenseitigen Nutzen.«

»Gegenseitig insofern, dass du Befehle erteilst und ich zur Zusammenarbeit gezwungen bin?«

»Jepp.« Sie blieb vor einem Schaufenster stehen. »Guck mal, du siehst doch krass aus.«

Mein Spiegelbild starrte mich an, nur war es nicht mein Spiegelbild. Es konnte nicht mein Spiegelbild sein. Es war dasselbe Gesicht wie im Führerschein von Lester Papadopoulos.

Ich sah aus wie ungefähr sechzehn. Meine halblangen Haare waren dunkel und lockig – ein Stil, mit dem ich in den alten Zeiten in Athen und später noch mal um 1970 Furore gemacht hatte. Meine Augen waren blau. Mein Gesicht sah auf eine etwas unterbelichtete Weise gar nicht schlecht aus, aber es wurde entstellt von einer geschwellenen, auberginenfarbenen Nase, die einen grauenhaften Schnurrbart aus

Blut auf meine Oberlippe getropft hatte. Und schlimmer noch, meine Wangen waren bedeckt von etwas, das verdächtig aussah wie ... mir schlug das Herz bis in den Hals.

»Horror!«, schrie ich. »Ist das – ist das etwa Akne?«

Unsterbliche Götter kriegen keine Akne. Das ist eines unserer unveräußerlichen Rechte. Doch als ich mich weiter zu der Glasscheibe vorbeugte, sah ich, dass meine Haut wirklich eine narbige Landschaft aus Eiterpusteln und Pickeln war.

Ich ballte die Fäuste und heulte zum grausamen Himmel hoch: »Zeus, womit hab ich das verdient?«

Meg zupfte an meinem Ärmel. »Wenn du hier weiter so rumbrüllst, kommt noch die Polizei!«

»Was macht das schon? Ich bin zum Teenager geworden, und nicht mal zu einem mit makelloser Haut! Ich wette, ich habe nicht mal mehr ...« Mit einem kalten Gefühl des Entsetzens hob ich mein Hemd. Mein Bauch war bedeckt von einem Blumenmuster aus blauen Flecken, von meinem Sturz in den Container und danach den Tritten. Aber schlimmer noch, ich hatte Speckwülste!

»Oh nein, nein, nein!« Ich taumelte über den Bürgersteig und hoffte, dass die Speckwülste mir nicht folgen würden. »Wo ist mein Waschbrettbauch geblieben? Ich hatte immer einen Waschbrettbauch. Ich hatte nie einen Rettungsring! In viertausend Jahren nicht!«

Meg stieß wieder ein schnaubendes Lachen aus. »Pssst, Jammerlappen, du bist in Ordnung so.«

»Ich bin fett!«

»Du bist einfach Durchschnitt. Durchschnittsleute haben keinen Waschbrettbauch. Komm schon.«

Ich wollte widersprechen, ich sei weder Durchschnitt noch gehörte ich zu den Leuten, aber mit wachsender Verzweiflung ging mir auf, dass diese Bezeichnung jetzt perfekt auf mich zutraf.

Auf der anderen Seite des Schaufensters tauchte das Gesicht eines Sicherheitsmannes auf und musterte mich stirnrunzelnd. Ich ließ mich von Meg weiter die Straße hochziehen.

Sie hüpfte voran und hielt ab und zu an, um eine Münze aufzulesen oder um eine Straßenlaterne zu kreiseln. Diesem Kind schienen das kalte Wetter, die gefährliche Reise, die vor uns lag, und die Tatsache, dass ich an Akne litt, nichts auszumachen.

»Wieso bist du so ruhig?«, fragte ich. »Du bist eine Halbgöttin, unterwegs mit einem Gott, auf dem Weg in ein Camp, wo du andere von deiner Art kennenlernen wirst. Überrascht dich denn das alles nicht?«

»Äh.« Sie faltete aus einem meiner Zwanzig-Dollar-Scheine einen Papierflieger.
»Ich hab schon allerlei seltsamen Kram gesehen.«

Ich hätte sie gern gefragt, was denn seltsamer sein könnte als der Morgen, der hinter uns lag. Aber vielleicht würde ich dem Stress, das zu erfahren, nicht gewachsen sein. »Woher kommst du?«

»Hab ich dir doch gesagt. Aus der Gasse.«

»Nein, ich meine ... wo sind deine Eltern? Verwandte? Freunde?«

Für einen kurzen Moment schien sie sich nicht wohl in ihrer Haut zu fühlen. Sie widmete ihre Aufmerksamkeit wieder ihrem Zwanzig-Dollar-Flieger. »Ist nicht so wichtig.«

Meine überaus hoch entwickelte Menschenkenntnis sagte mir, dass sie etwas verbarg, aber bei Halbgöttern war das ziemlich normal. Obwohl sie immerhin mit einem unsterblichen Elternteil gesegnet waren, waren sie seltsam empfindlich, wenn es um ihre Herkunft ging. »Und du hast nie von Camp Half-Blood gehört? Oder Camp Jupiter?«

»Nö.« Sie testete die Nase des Fliegers mit ihrer Fingerspitze. »Wie weit ist es noch bis zu Perry?«

»Percy. Ich bin nicht sicher. Noch ein paar Straßen weiter ... glaube ich.«

Damit schien Meg sich zufriedenzugeben. Sie hüpfte wie bei Himmel und Hölle weiter, warf den Flieger und fing ihn wieder ein. Auf der Kreuzung mit der 72nd Street schlug sie ein paar Räder – ihre Kleider bildeten einen so leuchtenden Wirbel aus Ampelfarben, dass ich schon Angst hatte, die Autofahrer könnten in Verwirrung geraten und sie überfahren. Zum Glück waren die New Yorker Fahrer an herumwirbelnde, unachtsame Fußgänger gewöhnt.

Ich war jetzt sicher, dass Meg eine streunende Halbgöttin war. Die kamen selten vor, aber es gab sie. Sie hatte irgendwie überlebt, ohne ein Netzwerk, ohne von anderen Halbgöttern entdeckt oder zu einer richtigen Ausbildung geholt zu werden. Aber ihr Glück würde nicht von Dauer sein. Junge Helden wurden meistens erst mit dreizehn von Monstern gejagt und getötet, denn dann wurden ihre wahren Kräfte offenkundig. Meg blieb nicht mehr viel Zeit. Sie musste genauso dringend ins Camp Half-Blood gebracht werden wie ich. Es war ihr Glück, dass sie mir begegnet war.

(Ich weiß, diese letzte Aussage liegt eigentlich auf der Hand. Alle, die mir begegnen, können von Glück sagen, aber ihr wisst schon, was ich meine.)

Wenn ich mein übliches allwissendes Selbst gewesen wäre, hätte ich jetzt einen Blick in Megs Schicksal geworfen. Ich hätte in ihre Seele schauen und alles sehen können, was ich über ihre göttliche Abstammung, ihre Kräfte, ihre Motive und Geheimnisse wissen wollte.